Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.07.2007, Nr. 170, S. 35

Wer schleppt gerne seinen Großonkel?
Pflegelücke im Stundenglas: Die Heidelberger Altersforscher schließen sich zusammen

Leben endet tödlich. Vor dem Tod altert man. Altern ist in der Regel mit Beeinträchtigungen verbunden. Dazu gehört der Rückblick auf das eigene Leben. Die Niederlagen schmerzen. Gottlob, ist wenigstens aus den Kindern was geworden. Allerdings, je weiter sie gekommen sind, desto weniger Zeit haben sie. Zwischen Tokio, Berlin und Rio ist kein Raum für eine Stippvisite daheim. Vielleicht ist das gut. Augen und Ohren werden schlechter, die Zähne beginnen zu wackeln, die Verdauung wird unregelmäßig, und das Gedächtnis lässt nach. Eigentlich alles harmlos, wie bei der Witwe Emily Kunz in Freiburg, die kein leichtes Leben hatte und trotzdem stets heiter und optimistisch war. Aber mit fünfundachtzig Jahren - ihre Tochter sorgte rührend für sie - begann sie zu jammern. Ihr Leben sei erfüllt. Warum der Herrgott sie nicht abberufe?

Man kann Altern und Sterben auch vom Standpunkt der Politik oder der Gesellschaft aus sehen. Dann verschwinden Tod und Emily Kunz. Es erscheinen Lebenserwartung, Alzheimer-Gefahr, Sorge um wirtschaftliche Prosperität und das Pflege-Problem. Ob Emily Kunz das interessiert hätte? Die Politik interessiert es umso mehr. In Heidelbergs alter Universitätsaula wurde jetzt eine neue Forschungseinrichtung mit dem etwas ungekämmten Titel: "Netzwerk AlternsfoRschung (NAR)" aus der Taufe gehoben.

Rektor Hommelhoff begrüßte standesgemäß mit einem lateinischen Juvenal-Zitat über die Leiden langen Lebens und sagte dann etwas Unerhörtes. Im Netzwerk habe sich eine Reihe universitärer Forschungseinheiten zusammengeschlossen. Die Max-Planck-Gesellschaft habe kürzlich eine ähnliche Einrichtung für Alternsforschung gegründet. Jetzt werde man sehen, wer es besser könne. Diesen edlen Wettbewerb sollte man im Auge behalten. Der baden-württembergische Wissenschaftsminister Frankenberg eröffnete sein Grußwort mit einem Zitat aus dieser Zeitung. Schließlich erläuterte der Stiftungsvorstand des Deutschen Krebsforschungszentrums Otmar Wiestler eindrucksvoll die Zusammensetzung des Netzwerkes und gab bekannt, Minister Frankenberg sei der wesentliche Initiator des Unternehmens.

Der Rostocker Bevölkerungswissenschaftler James Vaupel sprach über die Merkwürdigkeit, dass in den Vereinigten Staaten die Menschen in den höheren Altersgruppen früher sterben als in Europa und Japan, der Heidelberger Molekularbiologe Konrad Beyreuther über "Altern ohne Alzheimer" und der Mannheimer Makroökonom Axel Börsch-Supan über Wirtschaftswachstum in alternden Volkswirtschaften. Drei glänzende Vorträge, elegant, entschieden, plausibel und von ungebrochenem Optimismus.

Vaupel prognostizierte für Länder mit hoher Lebenserwartung eine noch höhere Lebenserwartung. Dazu hätte Emily Kunz vielleicht gesagt, mein Gott, ich will nicht länger leben, ich will sterben. Aber Juvenal war gestern, wie Hommelhoff betont hatte. Politisch präsentierte Vaupel eine Einsicht, die trivial scheint, aber nicht ist. Er berechnete die Belastung des erwerbstätigen Teils der Bevölkerung durch einen hohen Altenanteil nicht in Geld, sondern in Arbeitszeit. Wie viele Arbeitsstunden muss ein Erwerbstätiger aufwenden, um seinen Anteil zum Unterhalt der Nichterwerbstätigen zu leisten? Die Zahl war erstaunlich hoch, wird weiter wachsen und zu Unannehmlichkeiten führen. Das kann durch eine Umverteilung in Geld, auf die einige sozialistische Bevölkerungspolitiker setzen, nicht

verhindert werden. Etwas platter gesagt: Wenn es nicht genug Pflegekräfte (Facharbeiter, Ingenieure, Spezialisten) gibt, nutzt Geld nicht mehr, weil eine Fünfhundert-Euro-Note keine Wäsche wechseln kann.

Beyreuther erklärte, der Alzheimer genannte Zerstörungsprozess könne verlangsamt, wenn nicht gestoppt werden, übrigens auch mit Bewegung, Gemüse und Obst. Und nach Börsch-Supan kann unser Lebensstandard weiter wachsen. Allerdings nur, und darin war er sich mit seinen Kollegen einig, wenn die Menschen länger arbeiteten. Also "Rente mit siebzig" und noch höher. Bei Vaupel gehörte Arbeit bis fünfundsiebzig zum neuen Lebensbild. Wie das politisch umzusetzen sei, gehörte nicht mehr zum Thema. Unter den Zuhörern war auch kein Gewerkschaftler zu erkennen, der die Frage hätte aufnehmen können. Nach der öffentlichen politischen Diskussion zu urteilen, wollen die Deutschen zwar für den Klimawandel länger arbeiten und höhere Steuern zahlen, aber nicht für ein längeres Leben, obwohl - oder weil? - die Beeinflussbarkeit des Klimas zweifelhaft, der Tod des Leibes jedoch ziemlich gewiss ist. Vielleicht liegt den Deutschen mehr an der Möglichkeit des Durchatmens als an ein paar Jährchen mehr oder weniger. Das hängt vom Sinn des Lebens ab. Dafür wären eigentlich die Theologen zuständig. Von denen hat jedoch keiner gesprochen. Das Altern soll sich offenbar nur auf den Leib beziehen. Vermisst hat man die Theologen allerdings nicht. Das Engagement der Naturwissenschaftler wirkte, offen gestanden, vertrauenerweckender und tröstlicher.

Wissenschaftlich ist das Altern wie die Gleichberechtigung der Frau zunächst eine statistische Frage. Die Prinzipien sind klar. Wir altern alle, und Frauen können in die höchsten Positionen aufsteigen, wie die Bundeskanzlerin beweist. In der sozialen Wirklichkeit altern die einen schneller, die anderen langsamer. Frauen altern auch, leben aber länger und erreichen weniger Führungspositionen als Männer. Das kann man statistisch zeigen und nach dem Warum fragen. Je nach Antwort kann sich der Einzelne dann ausrechnen, unter welchen Bedingungen er welche Chancen hat. Ohne Schaden an Leib und Seele zu nehmen, kann er diese Berechnung aber auch einfach unterlassen.

Der Übergang vom biographischen, eigenen Altern zum demographischen, volksbezogenen, statistischen Altern ist jedenfalls nicht so einfach wie gedacht. Man muss schon ein wenig von sich absehen und an den anderen denken. Auch für das "Netzwerk AlternsfoRschung" ist der Übergang ein Problem. Lebenserwartung, "Alzheimer" und Wirtschaftswachstum lassen sich zwar leicht unter dem universalen Aspekt des Alterns zusammenbinden. Für die Festigkeit des Zusammenhaltens sorgen dann wissenschaftliche Neugier und Kollegialität. Aber wenn der Heidelberger Gerontologe Andreas Krause, von dessen Moderation mancher Fernsehstar lernen könnte, zum Schluss ausrief, die Wissenschaft brauche Mitverantwortung und Selbstverantwortung der Alten, hätte die Witwe Kunz "scho' rächt" geseufzt.

Wenn man die Wissenschaftler hört, klingt alles einfach. Aber man versuche sich vorzustellen, was mit dem wissenschaftlichen "wenn . . ., dann . . ." ausgeschlossen wird. Dann kann man nur staunen, dass und wie alles funktioniert. Wenn auch die Lebenserwartung schon zugenommen hatte, bevor die Lebenswissenschaften in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ihren Höhenflug begannen, ist sie seitdem in den modernen Teilen der Welt so drastisch gestiegen, dass heute mehr Generationen gleichzeitig leben als früher. Offenbar sind die an der Alternsforschung beteiligten Fächer doch in der Lage, voneinander zu lernen. Man sollte das dankbar anerkennen und dem "Netzwerk AlternsfoRschung" den größten Erfolg wünschen.

GERD ROELLECKE

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main